



## **Die kirchliche Baukunst des Abendlandes**

historisch und systematisch dargestellt

**Dehio, Georg**

**Stuttgart, 1892**

2. Der Grundriss

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81352](http://urn.nbn.de:hbz:466:1-81352)

ganze Landschaft für sie, sondern es gehen längere Zeit Bauten des alten und des neuen Systems nebeneinander her. Wenn am Rhein die Erstlinge des Gewölbebaus um 1100 auftreten, so ist im östlichen Sachsen und Bayern noch nach 1200 die Flachdecke bei Neubauten nichts Unerhörtes. Solchermassen ergibt sich für das letzte Jahrhundert der romanischen Epoche ein der früheren geradezu entgegengesetztes Bild: nicht mehr Einheit, sondern Dualismus der Grundbestimmungen. Für die von uns zur Richtschnur genommene Betrachtungsweise folgt daraus, dass wir die Bauthäigkeit des 12. Jahrhunderts nicht mehr zusammenhängend, sondern nach ihren beiden Hauptrichtungen getrennt nur zur Darstellung bringen können.

## 2. Der Grundriss.

Einige wichtige Besonderheiten, wie die Doppelchöre und Doppeltranssepte, haben wir vorweg im ersten Kapitel behandelt. Hier soll nur von den für die übrige grosse Masse gültigen Formen die Rede sein.

An der Spitze ist, als die für Deutschland am meisten bezeichnende Grundrissform, das regelmässige lateinische Kreuz zu nennen. Das Gestaltungsprinzip war schon zu Anfang des 9. Jahrhunderts in aller Klarheit ausgesprochen (vgl. oben S. 157 ff.). Aber dasselbe fand nicht in allen Landschaften gleiches Verständnis.

Obenan steht Sachsen in konsequenter Erfassung und unverbrüchlicher Anhänglichkeit. Hierzu kam als neues Motiv nur die Anlage von je einer Nebenapsis an der Ostseite der Kreuzarme. Es ist, als ob die sächsischen Bauleute sich verpflichtet gefühlt hätten, den neuerlernten Begriff der Regelmässigkeit und Symmetrie mit mathematischer Strenge durchzuführen. Dass das Kreuzungsquadrat die Maasseinheit bilden, oder, was auf dasselbe hinauskommt, dass die Breite des Hauptschiffes in dessen Länge in gerader Zahl aufgehen müsse, steht von Anfang an fest. Etwas länger dauert die Unterwerfung der seitlichen Teile unter diese Regel. Den Kreuzarmen des Querschiffes etwas weniger als das volle Quadrat oder den Abseiten des Langhauses etwas mehr als die halbe Breite des Mittelschiffs zu geben und infolgedessen geringes Vorspringen des Querbaues über die Langseiten, das sind Merkmale der Frühzeit, übrigens auch ausserhalb Sachsens.

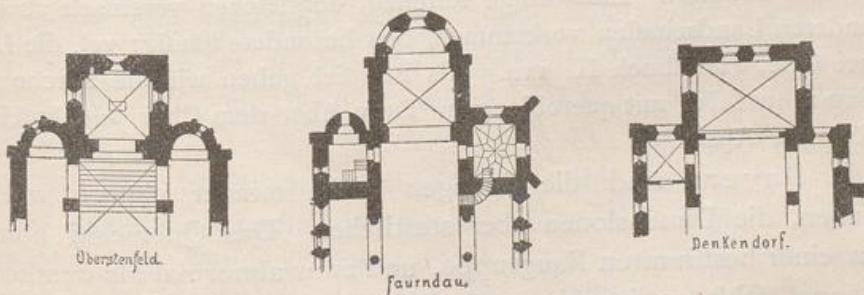
Beispiele: Gernrode, Quedlinburg, S. Kastor in Koblenz, S. Pantaleon in Köln, Sta. Maria auf Reichenau, S. Emmeram und

Obermünster in Regensburg — sämtlich aus dem letzten Drittel des 10. oder dem ersten des 11. saec. In S. Michael in Hildesheim (Taf. 43. 59) sind die Kreuzarme ausnahmsweise länger wie das Mittelquadrat und mit Emporen abgeschlossen, wohl nach dem Vorbilde der Peterskirche zu Rom (vgl. auch Sta. Prassede daselbst); in diesem Zusammenhang hat man sodann die Trennungssäule zwischen dem Querhaus und den Abseiten des Langhauses als Rudiment fünfschiffiger Teilung zu betrachten; dasselbe Motiv in Quedlinburg und Reichenau. In S. Pantaleon in Köln (Taf. 60) sind die Kreuzarme kürzer, dafür vollständig mit Emporen überbaut; Nischen im Obergeschoss deuten hier wie in S. Michael auf ehemalige Altäre, deren die Klöster infolge ihrer komplizierten Messgebräuche nie genug haben konnten. — Die Länge des Hauptschiffes beträgt im 10. und 11. saec. zwei oder drei, erst im 12. saec. vier Breiten.

Im Rheinlande ist das lateinische Kreuz gleichfalls die normale Form, doch kommen hier Abweichungen von der strengen Regel schon häufiger vor. Hin und wieder selbst Wegfall des Querschiffs.

In der unter Leitung Poppos von Stablos entstandenen Klosterkirche zu Limburg a. H. und dem vielfach verwandt behandelten Dom zu Speier (Taf. 48) kein gerades Aufgehen der Breite in die Länge. Im Dom von Würzburg, einer Nachahmung von Hersfeld, ist dies zwar der Fall, aber die Stützen fallen nicht mit den Ecken der Quadrate zusammen. Ungewöhnlich für ihre Zeit (beg. 1030—1040) ist an diesen Bauten die gesteigerte Längenausdehnung, wie sie überhaupt in ihrem Flächenraum alles bisher versuchte weit hinter sich lassen.

Süddeutschland bietet ein nicht un wesentlich verschiedenes Bild dar. Es besteht hier weniger Neigung zu strenger Typusbildung;



die Verhältniszahlen sind unentschieden, die Grundrisse im Vergleich zu den nord- und westdeutschen reduziert, oder richtiger: weniger entwickelt.

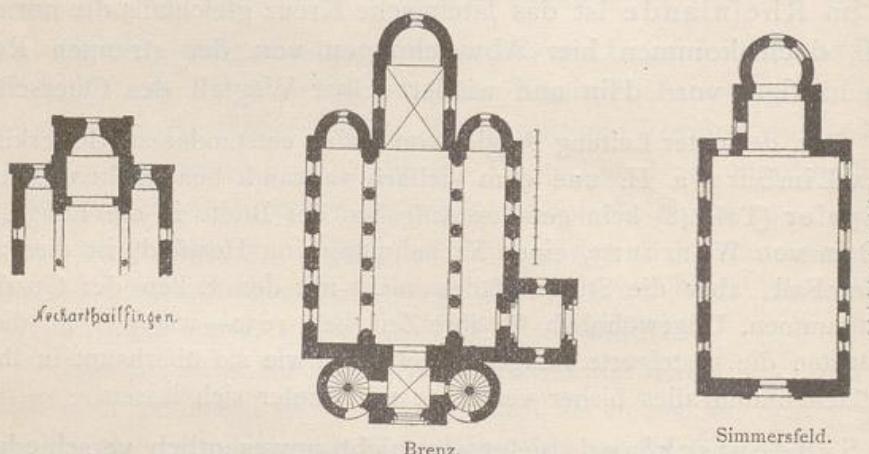
Am Oberrhein ist zwar durchschnittlich ein Querhaus vor-

handen, aber die Quadrateinteilung desselben wird lax behandelt; nicht selten kommen rechteckige Chorschlüsse vor.

Elsässisch ist der alttümliche **T** formige Grundriss; im Strassburger Münster noch im letzten, spätromanischen Umbau beibehalten, ferner S. Stephan daselbst, Eschau, Bergholzzell u. s. w.

In Schwaben dieselbe Neigung zu platten Chorschüssen, ausserdem durchweg Unterdrückung des Querschiffes.

Eine Ausnahme von der letzteren Regel machen die beiden (einzigen) bischöflichen Kathedralkirchen des Landes, zu Konstanz und Augsburg, und die Klosterkirchen der Hirsauer Regel. Von diesen abgesehen kommen grössere Kirchen überhaupt nicht vor. Beispiele von Chordispositionen geben die vor- und beistehenden Figuren; zu bemerken ist dabei, dass mitunter über dem Chor ein Turm zu stehen kommt; in



anderen Fällen ein einzelner Westturm; in Brenz von niederen Treppentürmen flankiert. Einschiffige Kirchen, dergleichen vereinzelt auch in anderen Landschaften vorkommen, hier besonders häufig; vgl. die Liste bei Otte, Handbuch II, 114. Als Beispiel geben wir die Kirche von Simmersfeld, mit queroblongem Turm über dem Chor und hufeisenförmiger Apsis.

In Bayern sind die Anlagen nicht minder einfach wie in Schwaben, die Dimensionen aber stattlicher. Das Querschiff kommt nur in einer bestimmten Baugruppe, und zwar abnormal als westliches, vor; sonst fehlt es immer, und die auf gleicher Linie endigenden Schiffe laufen in eine Gruppe von drei Apsiden aus.

Die regulären Kreuzbasiliken in Prüfening, Biburg, Windberg stehen als Zugehörige zur Hirsauer, resp. Prämenstratenser Regel ausser der Linie. Woher aber hat S. Peter in Straubing die Kreuzform?

Ueber das westliche Querschiff der baugeschichtlich eng zusammengehörigen Gruppe der Dome zu Augsburg (994—1006), S. Emmeram zu Regensburg (1002—1020), Bamberg (1004—1012), Eichstätt (um 1021—1042), vgl. oben S. 176—178. Beispiele normaler bayrischer Anlagen: Niedermünster und S. Jakob in Regensburg, Moosburg, Steingaden, sämtlich auf Taf. 50; ferner Petersberg bei Dachau, Isen, Ilmmünster, Tierhaupten, Abtei S. Zeno und Pfarrkirche in Reichenhall, endlich der stattliche Dom zu Freising.

Die südöstlichen Marken folgen, was den Grundriss betrifft, der bayrischen Sitte. Ihnen schliesst sich Ungarn an, während in Böhmen fränkische und sächsische Einflüsse vorschlagen.

Nun ist noch ein Typus zu beachten, der nicht provinziell begrenzt, sondern dessen Träger eine neue Ordensregel ist. Von dem burgundischen Kloster Cluny ging im 11. Jahrhundert eine Bewegung aus, die, auf allgemeine Reform der Kirche hinzielend, mit der Unterwerfung der alten Benediktinerklöster unter eine strengere Regel begann.

In Deutschland war das einflussreichste Reformkloster das zu Hirsau im schwäbischen Schwarzwald. Die von dem Abt Wilhelm (1069—1091) eingeführte Regel ist nach dem Muster jener von Cluny entworfen, indes ohne einen Verband mit dem burgundischen Kloster zu begründen und ohne die von Hirsau aus in allen Teilen Deutschlands reformierten oder neuerrichteten Klöster, es ist von mehr als hundert die Rede, zu einer gleich fest geordneten Kongregation wie die cluniacensische zusammenzuschliessen. Gleichwohl haben die baulichen Eigentümlichkeiten des Mutterklosters eine von den Töchtern zähe festgehaltenen Typus erzeugt. Dessen Merkmale sind: das lateinische Kreuz in strenger Ausbildung; Abseiten neben dem grossen Chorquadrat, von letzterem anfangs durch eine geschlossene Mauer, später durch Arkaden geschieden; Wegfall der Krypta; an der Westfront eine Vorhalle mit Empore zwischen einem Paar von Türmen. Von allgemeiner Bedeutung ist namentlich das letztere Motiv, weil es zur Durchbrechung und schliesslichen Beseitigung des in Deutschland bis dahin vorherrschenden Systems der Westchöre am meisten beigetragen hat. Diesem Hirsauer Plan folgt eine Reihe der ausgezeichneten Kirchenbauten aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts.

**DIE HIRSAUER SCHULE.** Das Mutterkloster besass zwei Kirchen. Die dem H. Aurelius gewidmete befand sich schon im Bau (seit a. 1060), als 1069 Wilhelm zum Abt berufen wurde. Er weihte sie 1071. Nicht lange danach aber forderte der gewaltige Zudrang

von Mönchen und Laienbrüdern die Errichtung einer zweiten grossen Kirche, die gleich der von Cluny den HH. Peter und Paul geweiht wurde. Beide liegen jetzt in Trümmern. Die Gestalt der Aureliuskirche kann noch mit aller Sicherheit rekonstruiert werden (Taf. 51, 56), die der Peter-Paulskirche ist in einigen Zügen verwischt. Die allgemeine Anlage teilt diese mit jener, nur scheint der Chor ohne Apsis platt zu schliessen und zwischen das Schiff und die Vorhalle ist ein, anscheinend unbedecktes, Atrium eingeschaltet.

Hier ist der Irrtum zu beseitigen, dass Abt Wilhelm es sei, der die cluniacensische Anlage in Deutschland zuerst eingeführt habe. Sein erster Verkehr mit Cluny datiert erst von a. 1077, die engere Verbindung von a. 1085 (Giesebricht, Kaiserzeit III, 632), während es nach v. Egles Untersuchungen keinem Zweifel unterliegt, dass die Aureliuskirche, wie wir sie heute sehen, in die Bauzeit 1060—1071 fällt. Offenbar hat der Einfluss des mächtigen burgundischen Klosters schon früher begonnen. Zuerst im Elsass. Sehr erkennbar ist er z. B. an den älteren Teilen der Klosterkirche zu Andlau, die a. 1049 von Papst Leo IX. geweiht wurde. Dieser Papst aus dem elsässischen Geschlechte der Grafen von Egisheim, einer der eifrigsten Vorkämpfer der cluniacensischen Reform war nun Mitstifter von Hirsau. Noch etwas weiter zurück führt ein anderer Freund Clunys, Abt Popo von Stablo, und die unter seiner Oberleitung erbaute Klosterkirche Limburg a. H. (seit 1030), deren Vorhalle und platter Chor gleichfalls nach Cluny weisen. Endlich als eine Förderung allgemeinerer Art die a. 1032 von Konrad II. vollzogene Vereinigung der burgundischen Krone mit Deutschland<sup>1)</sup>.

Sowohl in Burgund wie in Alemannien (Schweiz, Elsass, Schwaben) ist die Neigung zu platten Chorschüssen alt und verbreitet. In grösseren Klosterkirchen wurde das Motiv dahin erweitert, dass dem Chorquadrat beiderseits enge und tiefe Nebenchöre, nach Analogie der Abseiten des Langhauses, beigeordnet wurden. Wir haben sehr triftige Gründe (das genauere in Kap. IV) zur Annahme, dass die im Jahre 981 geweihte Kirche von Cluny in dieser Weise disponiert war. Ob das Motiv zuerst in Cluny erfunden wurde, ist ungewiss und nicht sehr wahrscheinlich; um so sicherer, dass Cluny den wirksamsten Anstoss zu seiner Verbreitung gegeben hat. Südwestdeutschland war schon durch seine provinziellen Gewohnheiten darauf vorbereitet, so dass sich selbst ein ausserhalb der Kongregation stehender Bau, wie der Dom zu Konstanz, anschloss. In den elsässischen Cluniacenserklöstern Andlau und Murbach, dann in der Peter-Paulskirche zu Hirsau und im Tochterkloster

<sup>1)</sup> Bei dieser Gelegenheit sei die Frage aufgeworfen, ob nicht die grossartige Unterkirche in Konrads II. Dom zu Speier, die über die Intentionen deutscher Krypten so weit hinausgreift, auf ein burgundisches Vorbild, wir denken speziell an S. Bénigne in Dijon, zurückgehe?

Schaffhausen blieb der östliche Abschluss geradlinig. Die weiter ins innere Deutschland vordringenden Filialen aber vermochten sich, so getreu sie sonst sich an das Vorbild hielten, mit dieser etwas kahlen Fassung nicht zu befreunden; vielmehr verliehen sie, womit schon die Aureliuskirche vorangegangen war, dem Chore immer eine Apsis und fast immer auch den Nebenchören Nebenapsiden.

Für die Hirsauer Schule typisch und gleichfalls cluniacensisch ist zweitens der Mangel der Krypta, wodurch die Hirsauer Kirchen von ihrer deutschen Umgebung auffallend abstechen. (In der Aureliuskirche, wohl aus Pietät, eine kleine Grabkammer noch beibehalten.)

Auf dieselbe Quelle geht drittens das Motiv der zweigeschossigen westlichen Vorhalle zwischen Türmen zurück. Wir kennen davon in Deutschland nur ein Beispiel ausserhalb der Einflusssphäre von Cluny: in Corvey an der Weser, wo die Anlage noch auf das 10. saec. zurückgeht. Sonst herrschten durchaus die westlichen Chöre vor. Die erste bemerkenswerte Reaktion gegen sie ging von Poppo von Stablo aus (Limburg, Speier); die zweite, umfassendere und schliesslich siegreiche von der Hirsauer Schule. Zur vollen Entfaltung des Motives gehörte, nach dem Vorbilde Clunys, die Einschaltung eines Atriums. Ein solches besass die Hirsauer Peter-Paulskirche, und zwar, wie es scheint, unbedeckt; bedeckt, also zu einer förmlichen Vorkirche ausgebildet, Paulinzella, Bürgelin, Hamersleben, (an der letzteren Kirche zwar nicht ausgeführt, doch, nach den Ansätzen zu urteilen, sicher beabsichtigt). Die meisten Kirchen der Schule begnügten sich jedoch, nach dem Vorgange der Aureliuskirche, Andlaus, Limburgs, mit einer knapperen Fassung: die Türme direkt an das Kirchenschiff angelehnt, die Vorhalle nur in der Tiefe einer Turmseite (vgl. auch das Statut von Farfa Mab. ann. IV. S. 20 f.). Ausserdem gehört zum vollständigen System noch ein zweites Turmpaar, das seinen Platz in dem Winkel zwischen Langhaus und Transept erhält. In der Aureliuskirche kommt es noch nicht vor, das Vorbild wird also wohl in der Peter-Paulskirche zu suchen sein; im Grundriss daran erkenntlich, dass nach lauter Säulen als letzte Stütze ein Pfeiler folgt (vgl. T. 51, Fig. 2, 6, 8); auch in Fig. 10 an dieser Stelle Gewölbansätze erkennbar, die Ausführung der Türme unterblieb jedoch.

Die Hirsauer Klöster bilden die erste eigentliche »Schule« in der deutschen Baugeschichte. Förderlich für den geschlossenen Schulcharakter war, ausser der strengen Disziplin überhaupt, das gleichfalls von Cluny entlehnte, bis dahin in Deutschland unbekannte Institut der Konversen, das sind Handwerker, insbesondere »fabri lignarii et ferrarii latomi quoque et muratores« die, ohne ihren Laiencharakter aufzugeben, doch mit dem Kloster in engerem Zusammenhange standen und dem Regiment des Abtes unterworfen waren. Hirsau soll schon unter Abt Wilhelm ihrer 50 besessen haben. Offenbar pflegte, wenn

Hirsauer Mönche nach auswärts verpflanzt wurden — unter Abt Wilhelm allein sollen nicht weniger als 130 Klöster in dieser Weise reformiert worden sein — ein Stamm von solchen Konversen ihnen beigegeben zu werden. Die Baupraxis der Hirsauer war eine höchst lobliche, namentlich scheinen sie sich um die Ausbreitung des feineren Quaderverbandes Verdienste erworben zu haben. Ihr Ansehen war so gross, dass auch ausserhalb der Kongregation stehende Klöster, wie die Benediktiner in U. L. F. zu Halberstadt und zu Königslutter, die Augustiner in Hamersleben, die Prämonstratenser in Jerichow in der Altmark, Windberg in Bayern, Germerode in Hessen, mehr oder minder vollständig ihre Baugewohnheiten annehmen.

Die Hirsauer Schule ist ferner das erste Beispiel umfassenderen Einflusses der französischen auf die deutsche Baukunst<sup>1)</sup>. Zu bemerken ist, dass derselbe noch nicht artistischer Natur, sondern allein durch Momente des Gottesdienstes bedingt ist.

Das 12. Jahrhundert sah zwei neue französische Mönchsorden in Deutschland eindringen: die Prämonstratenser und die Cistercienser. Die ersten brachten keine ausgeprägten Baugewohnheiten mit, um so schärfer umrissene diese. Da fast alle Cistercienserkirchen schon gewölbt sind, gehören sie an eine spätere Stelle.

### 3. Der innere Aufbau.

Das Besondere der deutsch-romanischen Basilika im Vergleich mit der frühchristlichen zeigt sich mehr im Grundriss als im Aufbau und an diesem mehr in der Behandlung als in der allgemeinen Disposition. Der am meisten in die Augen fallende Unterschied — in betreff der Stützen — ist eine Hervorbringung der karolingischen Zeit und in Kap. I. genauer besprochen. Nach diesem Merkmal lassen sich die romanischen Basiliken Deutschlands in drei Klassen teilen: reine Säulen-, reine Pfeiler-, stützenwechselnde Basiliken (Taf. 52).

Die Säulenbasilika ist die verhältnismässig seltenste, jedoch die in gewissem Sinne vornehmste Art. Dem sächsischen Provinzialismus ist sie von Haus aus fremd. Am Rhein, wo sie in der karolingischen Zeit noch vorherrschte, begegnet sie uns in spärlichen Ausnahmen, diese aber zum Teil von grossartigster Haltung. So gut wie ganz unbekannt ist sie in Bayern und Oesterreich. Dagegen im

<sup>1)</sup> Durchaus isoliert der nach mittelfranzösischen Mustern disponierte Chor von S. Godehard zu Hildesheim.